

Brennpunkt

„Ich muss heute auch noch meinen Sport machen!“ – Von der Spaßkultur zur Pflichtkultur?

Als Marthaler (2014) vor sieben Jahren in einer renommierten sportwissenschaftlichen Zeitschrift *Sport* als „Pflicht“ ausrief und dies unter Rückgriff auf Kants Ethik zu begründen suchte, hielt ich dies noch für eine eher ausgefallene und aus sportpädagogischer Sicht höchst fragwürdige Position. Sport in erster Linie im Interesse des Allgemeinwohls zur gesundheitlichen Prävention betreiben zu müssen, erschien mir – und erscheint mir nach wie vor – als Ausdruck einer ziemlich verengten Sichtweise auf Bewegung, Spiel und Sport. Schließlich geraten mit der kategorischen Setzung des Pflichtmotivs die vielfältigen Erfahrungs- und Bildungspotenziale, die sich im Kontext von Bewegung, Spiel und Sport bieten, aus dem Blick. Sport ist dann nämlich kein zweckfreies Tun mehr, in dem man sich Herausforderungen um ihrer selbst willen zumutet, sich daran erprobt und den eigenen Erfahrungshorizont erweitert. Vielmehr wird Sport in der Pflicht-Argumentation zu etwas, das man zu erledigen hat – nicht zuletzt, um der Gesellschaft einen Dienst zu erweisen. Zudem wird durch die kategorische Setzung des Pflicht-Motivs die Sicht auf die zahlreichen und individuell sehr unterschiedlichen Motive verdeckt, sich sportlich oder spielerisch zu betätigen, deren zunehmende Anerkennung die sportpädagogische Diskussion der letzten Jahrzehnte geprägt und bereichert hat. Die angesprochenen Bildungspotenziale und mit ihnen die subjektiven Sichtweisen auf das eigene Handeln im Kontext von Bewegung, Spiel und Sport sind m. E. aber letztlich der Kern sportpädagogischer Überlegungen, den wir Sportpädagog*innen natürlich immer wieder kritisch reflektieren, aber nicht unüberlegt aufgeben sollten. Anschaulich kommt die Bedeutung dieses Kerns im anerkannten, weit verbreiteten und pädagogisch profilierten Konzept eines erziehenden Sportunterrichts zum Ausdruck, mit einer Hinwendung zu Perspektivenvielfalt auf Bewegung, Spiel und Sport.

Aber warum schreibe ich dies alles? Ich gehe hier auf die Pflicht-Argumentation ein, da ich vermehrt den Eindruck gewinne, dass eben eine solch verengte Sicht auf Sport als verpflichtende Förderung der eigenen Gesundheit und Fitness aktuell enorm an Bedeutung gewinnt. Vor allem bei und gegenüber Jugendlichen wird die Rede von der Bewegung, die man zu erledigen hat, vielfach unüberhörbar. Ohnehin befeuert durch medial omnipräsente Körper- und Schönheitsideale, durch Fitness-Influencer*innen wie Pamela Reif, denen im Inter-

net mit Millionen von Follower*innen eine enorme Aufmerksamkeit zuteil wird, kommt seit nunmehr einem Jahr auch noch eine Pandemiesituation hinzu, die viele Bewegungsaktivitäten ausbremst und m. E. völlig zu Recht vielerorts die Alarmglocken läuten lässt. Als Reaktion treten nun sehr prominent die (Notfall-)Medizin verpflichtenden Gesundheits- und Fitnesssports auf den Plan. Die ohnehin schon weit verbreitete „mediatisierte Körpernormierung“ (Thiel, John & Gropper, 2020, S. 317) bei Jugendlichen wird also noch durch die ausgerufenen Pflicht angeheizt, sich im Sinne der Gesundheit zu bewegen. Im Ergebnis erlebe ich z. B. anschaulich in der eigenen Familie, wie der Schulsport meiner jugendlichen Töchter im Distanzlernen auf Home-Workouts und Joggen, flankiert durch verpflichtendes Self-Tracking, begrenzt wird. Für bildungsrelevante Körper- und Bewegungserfahrungen im zweckfreien Tun und subjektive Perspektiven auf Bewegung bleibt dabei im Grunde kein Raum. Zweifellos ist die Pandemiesituation eine sehr herausfordernde für alle Sportlehrkräfte und ich habe vollstes Verständnis, dass gegenwärtig auf unterrichtlicher Ebene vielfältige Kompromisse gefragt sind. Dennoch möchte ich anhand dieses Beispiels dafür sensibilisieren, wie sich das Pflichtmotiv in der besonderen gegenwärtigen Konstellation vielerorts zum omnipräsenten Leitmotiv mausert und auf diese Weise wichtige pädagogische Aspekte bezogen auf Bewegung Spiel und Sport drohen, aus dem Blick zu geraten. Auch Studierende – wohlgemerkt Sportstudierende – erzählen mir in zunehmendem Maße, sie betreiben (Fitness-)Sport privat vor allem, weil sie etwas für ihren Körper tun müssen. Von der durchaus zu Recht auch kritisch diskutierten Spaßorientierung vorangegangener Generationen scheint aktuell wenig übrig zu sein.

Sebastian Ruin
Mitglied des Redaktionskollegiums

Literatur

- Marthaler, I. (2014). Sport ist Pflicht. *Sportwissenschaft*, 44, 195-202.
- Thiel, A., John, A. M. & Gropper, H. (2020). Körpernormen und Körperdevianzen. In C. Breuer, C. Josten & W. Schmidt (Hrsg.), *Vierter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Gesundheit, Leistung und Gesellschaft* (S. 307-329). Schorndorf: Hofmann.



Sebastian Ruin